

Alexander Deeg
*Die homiletische Kunst
der ‚kleinen Form‘*

Anmerkungen zu Detlev Blocks Andachten
im Losungskalender „Licht und Kraft“

„Wir leben täglich von solchen
Bildern und Gleichnissen des Glaubens.“¹

1. Lob der ‚kleinen Form‘

„Bitte entschuldigen Sie den langen Brief, ich hatte keine Zeit, einen kurzen zu schreiben.“ Teilweise wird dieser Aphorismus auf Goethe zurückgeführt, teilweise (und wohl stimmiger) auf Blaise Pascal.² Die Wahrheit des Satzes ist unabhängig von seinem ersten Verfasser offenkundig: Die ‚kleine Form‘ macht Mühe, sie kostet Zeit, Kraft und Energie, um all das, was sich in fünf oder zehn Sätzen recht leicht sagen ließe, auch in ein oder zwei Sätzen sagen zu können. Das gilt nicht nur für die Briefe von Philosophen und Schriftstellerinnen, sondern auch für die kleine Schwester der Predigt: die ‚Andacht‘³ – und jeder und

¹ Detlev Block, Losungsandacht zum 2. November 2008.

² Blaise Pascal, *Lettres Provinciales*, 16. Brief.

³ Wolfgang Ratzmann bezeichnet Andachten als „kleine Gottesdienst[e] im Alltag“; ders., *Kleiner Gottesdienst im Alltag. Theorie und Praxis evangelischer Andacht*, Beiträge zu Liturgie und Spiritualität 3, Leipzig 1999; vgl. auch Friedemann Merkel, *Die Andacht und verwandte ‚kleine Formen‘ des Gottesdienstes*, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber/Michael Meyer-Blanck/Karl-Heinrich Bieritz (Hg.), *Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche*, Göttingen 2003, 923-928.

jede, der und die sich, wie Detlev Block dies seit Jahrzehnten tut, mit dem Verfassen solcher kurzen Texte beschäftigt, kann davon ein Lied singen (das könnte Detlev Block, der begnadete Liederdichter, übrigens auch und sogar in höchster künstlerischer Vollendung;⁴ doch davon handelt dieser kurze Text zum 80. Geburtstag nicht).

Andachten werden tagtäglich gehalten und aus Andachtsbüchern oder Andachtskalendern wie „Licht und Kraft“ gelesen und vorgetragen (und es wäre eine eigene empirische Studie wert, der gewaltigen Bedeutung dieser ‚kleinen Form‘ einmal genauer nachzugehen). Eigentümlich gegenläufig zur Bedeutung der Andacht verhält sich allerdings der Umfang praktisch-theologischer Literatur zum Thema ‚kleine Form‘. Dies hat seinen wissenschaftshistorischen Grund sicherlich darin, dass sich die Praktische Theologie als *Pastoral*-Theologie entwickelte und die Andacht ihren klassischen Ort im Haus hatte, wo sie seit Luthers Zeiten, dann aber vor allem seit Pietismus und Erweckungsbewegung vom ‚Hausvater‘ oder der ‚Hausmutter‘ aus Andachtsbüchern vorgetragen wurde.⁵ Die Andacht gehörte – anders als das Predigen oder Unterrichten, die Seelsorge oder der Gottesdienst – nicht zum Kernbestand *pastoraler* Tätigkeiten und geriet dementsprechend zögerlich oder gar nicht in das Blickfeld Praktischer Theologen.

⁴ Vgl. Detlev Block, In deinen Schutz genommen. Geistliche Lieder, Göttingen 1984; ders., Sag ja zu dir, Köln 1984; ders., Wann ist unser Mund voll Lachen? Biblische Gesänge für die Gemeinde, Stuttgart 1986; ders., Erde, atme auf. Geistliche Lieder, Göttingen 2001.

⁵ Vgl. Ratzmann, aaO. (Anm. 3), 51-55.62f.64-66.70-73.

Und auch als die Praktische Theologie ihren Fokus seit der empirisch-humanwissenschaftlichen Wende in den späten 1960er Jahren und seit der ästhetischen Wende in den 1990er Jahren bewusst weitete, fiel ihr Blick paradoxerweise nicht auf die ‚kleine Form‘, sondern wanderten die Augen der Praktischen Theologen mit großer Neugier auf andere Phänomene. Kulturelle Erzeugnisse unterschiedlicher Provenienz wurden mit praktisch-theologisch kundigen Augen rezipiert und mit klassischen Handlungsfeldern der Kirche in Beziehung gesetzt, religionshermeneutisch wurde und wird sondiert, wie in Comic und Werbung, in Film und Raumgestalten Religiöses greifbar sei. Einer ästhetisch offenen, kulturell engagierten Praktischen Theologie schien der Blick auf ‚Andachten‘ wohl eher zu klein und bukolisch, provinziell und kirchentümelnd.

Schade – denn damit bleibt ein in der Praxis christlichen Lebens bedeutsames Phänomen weithin unbearbeitet, wie Friedemann Merkel bereits 1985 in einem der wenigen Aufsätze zum Thema konstatierte, der bezeichnenderweise den Titel „Andacht, eine vernachlässigte ‚kleine Form‘“ trägt: „Der Umfang der Praxis ist umgekehrt proportional zur Theorie.“ Die „Andacht“ bleibt weitgehend im Schatten der praktisch-theologischen Reflexion anderer Themen und wird nur selten eigens bedacht (so etwa in der m.W. einzigen Monographie zum Thema von Wolfgang Ratzmann⁷), was ihr sicher nicht übermäßig gut tut. Denn so wird sie zur Sammelbezeichnung für alles,

⁶ Friedemann Merkel, Andacht, eine vernachlässigte ‚kleine Form‘, in: PTh 74 (1985), 272-282.

⁷ Ratzmann, aaO. (Anm. 3). In diesem Band finden sich Hinweise auf weitere Literatur zum Thema (18 Anm. 2).

was weder liturgisch noch homiletisch richtig bestimmt ist, in seiner Funktion und Wirkung wenig beachtet wird und – wie ebenfalls Merkel bereits wusste – sich von anderen Formen der Arbeit in Kirche und Gemeinde vor allem dadurch unterscheidet, dass sie „meist schlecht vorbereitet ist“⁸ (Merkel nimmt die Radioandacht hier explizit aus; und selbstverständlich leiden auch Andachten, die für Kalender und Bücher verfasst werden, nicht unter mangelhafter Vorbereitung). Zurecht erkennt Merkel in diesem Beitrag auch, dass es nicht einfach genügt, sich mit der Ausrede zu behelfen, die „Andacht“ sei eben so etwas wie eine Predigt, nur kürzer. Das ist sie nicht! Sie hat einen grundlegend anderen ‚Sitz im Leben‘ und es wäre die Mühe wert, eine eigene *Praktische Theologie der ‚kleinen Form‘* zu schreiben.

Weil auch ich dazu derzeit nicht komme, bin ich froh, dass der runde Geburtstag des Jubilars, eines Meisters der ‚kleinen Form‘, mir die Gelegenheit gibt, anhand der Andachten aus 45 Jahren, die im Losungskalender „Licht und Kraft“ seit 1970 abgedruckt wurden und hier neu versammelt sind, wenigstens einige Gedanken zur *Homiletik der kleinen Form* vorzulegen.

Die ‚Größe‘ der ‚kleinen Form‘, wie sie in „Licht und Kraft“ tagein, tagaus praktiziert wird, sei nochmals auf den Punkt gebracht: Ausgehend von einem Bibelwort geht es darum, unterschiedlichsten und unbekanntesten Leserinnen und Lesern auf knappem Raum (durchschnittlich wohl um die 250 Worte!) eine ‚Auslegung‘ zu bieten, die das biblische Wort so in das Leben der Gegenwart hineinspricht, dass „Gottes

⁸ Merkel, aaO. (Anm. 6), 272.

Nähe im Alltag erfahrbar“ werden kann – so die Formulierung von Friedemann Merkel, der ich mich gerne anschließe.⁹ Ein wenig Lebenshilfe und Tipps für den Alltag kann man wahrscheinlich ganz gut in wenigen Worten weitergeben; aber Gott und Welt so ins Spiel zu bringen, dass sich im Spiegel eines Bibelwortes das eigene Leben neu erschließt, das ist die Kunst der ‚kleinen Form‘.

Im Dialog mit dem Jubilar entwickle ich im Folgenden einige Aspekte einer Homiletik der ‚kleinen Form‘. Die Überlegungen sind unvollständig und fragmentarisch – auch wenn die Gliederung, die ich für den folgenden Hauptteil meiner Reflexionen gewählt habe, größtmögliche systematische Geschlossenheit suggeriert. Ich bediene mich der altehrwürdigen Unterscheidung Alexander Schweizers und buchstabiere die Homiletik der ‚kleinen Form‘ in prinzipieller, materialer und formaler Perspektive durch.¹⁰

⁹ Merkel, aaO., 281. Vgl. auch das Bild, das Wolfgang Ratzmann prägt: „Es geht ihr [der Andacht, AD] nicht um den großen Scheinwerfer des Glaubens, der nicht immer angemessen ist, sondern um die eine kleine Kerze, die mir jetzt, in diesem Moment, als Licht in der Dunkelheit genügt“ (aaO. [Anm. 3], 73).

¹⁰ Vgl. Alexander Schweizer, Homiletik der evangelisch-protestantischen Kirche, systematisch dargestellt, Leipzig 1848. Wie schon bei Alexander Schweizer erweist sich die Unterscheidung auch hier nicht völlig trennscharf – und möchte diesen Anspruch auch nicht erheben.

2. Aspekte einer Homiletik der ‚kleinen Form‘ im Dialog mit Detlev Block

2.1 Prinzipiell-homiletische Aspekte oder: Im Klangraum eines Bibelwortes in die Gott-menschliche Wechselrede führen

In der kleinen Andacht zum 13. Februar 1996 geschieht Großes: Detlev Block stellt Fragen, die wohl jede Gläubige und jeden Gläubigen, die und der in der Spannung zwischen Glaube und Unglaube (Mk 9, 24), zwischen Gotteserfahrung und Gottesfinsternis lebt, immer wieder umtreiben: „Hat Gott uns vergessen? Kann er uns wirklich helfen? Gibt es ihn überhaupt?“ Und dann wagt Block die Aussage: „Wunderbar, wie Gott in unserer Losung darauf antwortet.“ Das übliche Kommunikationsgeschehen einer Kalenderandacht wird verlassen. Da redet nicht ein Autor zu seinen Leserinnen und Lesern *über* ein Bibelwort oder *über* Fragen des Lebens, da weist vielmehr ein Christenmensch seine Schwestern und Brüder darauf hin, wie ein Bibelwort zur Antwort werden kann. Es scheint mir nicht zu hoch gegriffen, den Autor Block hier als *Zeugen* zu bezeichnen und dabei an Karl Barths Lieblingsbild für den Prediger zu denken: an den ausgestreckten Finger Johannes des Täufers auf dem Isenheimer Altar. „Da, seht!“, so schreibt Block. „Da, hört selbst!“ Und öffnet so das Bibelwort der Tageslosung für einen Dialog zwischen Gott und Leser/in, wobei das Bibelwort bereits in seinem biblischen Kontext ein Dialog ist: zwischen Mose und Gott: „Ist denn die Hand des Herrn zu kurz? Aber du sollst jetzt sehen, ob sich dir mein Wort erfüllt oder nicht“ (Num 11, 23).

Manfred Josuttis hat in seiner durchaus eigentümlichen, gleichwohl aber anregenden Phänomenologie

drei Kommunikationskanäle unterschieden: den kognitiven, den emotionalen und den *energetischen*.¹¹ Am interessantesten für die geistliche Rede ist, so Josuttis, der dritte, der eine Weise der Kommunikation darstellt, die immer nur erwartet, niemals aber gemacht werden kann. Kognitiv kann ich Informationen weitergeben; auch Emotionen kann ich anrühren. Dass sich aber in die Kommunikation zwischen Menschen die göttliche *Dynamis* einmischt und sich die Worte so öffnen für das ‚Wort‘, das ich mir nicht selbst sagen kann, liegt außerhalb menschlicher Machbarkeit, gerade so aber im Horizont der Erwartung der Predigt. Mir erscheint die zitierte Passage aus der Andacht zum 13. Februar 1996 wie eine Durchführung dieser Theologie *en miniature* und wie ein Brennglas, durch das das Ziel einer ‚Kalenderandacht‘ zu einem biblischen Losungstext zu bestimmen wäre: dass Menschen so in ein Gespräch mit Losung und Lehrtext hineinfließen, dass sich ihr Leben öffnet auf Gott hin, dass ihre Verkapselung in sich selbst Risse erhält, dass sie sich selbst, die Menschen um sich und die Welt neu sehen.¹² „Sieh hin, ob und wie ...“, so fährt Block in der zitierten Andacht fort.

Üblicherweise enden die Kurzandachten in „Licht und Kraft“ mit einem Gebet. Bei Detlev Block ist dieses Gebet meist nicht nur ein Zusatz, sondern gehört organisch in den Duktus der Andacht. Die Wechselrede von Gott und Mensch, in die Block führt, ge-

¹¹ Vgl. Manfred Josuttis, *Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität*, Gütersloh 1996, 102-118 u.ö.

¹² Vgl. zu dieser Bedeutung der „Andacht“ auch Ratzmann, aaO. (Anm. 3), 130-132.

winnt hier ihren dichtesten Ausdruck. So in der Andacht zum 28. Juni 1981:

„Wir brauchen uns nicht festlegen zu lassen auf das, was ‚man‘ tut oder was ‚in‘ ist. *Christus allein ist unser Beziehungs- und Orientierungspunkt*. Herr, was willst du, daß ich tun soll?“

Ein Gebet als Frage und zugleich als einzig mögliche Weiterführung nach einem dichten Satz, in den die Andacht mündet. Wenn Christus der „Beziehungs- und Orientierungspunkt“ ist, dann muss *er* gefragt werden.

Damit ist eine Dichte und Direktheit erreicht, die von dem Autor einer Andacht den Mut zu *unmittelbarer* Rede erfordert. Detlev Block wagt diese Unmittelbarkeit immer wieder – die Direktheit des Zuspruchs: „Sogar durch den Tod hindurch wird Gott uns halten, wie die Osterbotschaft sagt“ (28. März 1989); „Christus nimmt uns die Schuld und die Angst, in der wir gefangen sind. So wird Advent“ (1. Dezember 1987). Aber auch den Anspruch¹³, den Bibelworte für heutige Leserinnen und Leser stellen, gibt Block weiter (ja, es gibt – so meine ich bei der Lektüre der Andachten festzustellen – sogar eine Phase vor allem

¹³ Mir ist es wichtig, hier von Zuspruch und Anspruch zu reden und nicht die (in der Geschichte der lutherischen Theologie und Kirche vielfach und kontrovers gebrauchten) Begriffe Evangelium und Gesetz zu verwenden. Letztere bezeichnen m.E. bei Luther Wirkungsweisen des Wortes Gottes bei dem glaubenden Rezipienten und sind nicht mit der Sprachstruktur in der Rede des Predigers/der Predigerin zu verwechseln. Auch ein Wort des Anspruchs kann als reines Evangelium gehört werden; wie umgekehrt ein Zuspruch zu einem Wort des gebietenden Gesetzes werden kann. Vgl. dazu Alexander Deeg, *Predigt und Derascha. Homiletische Textlektüre im Dialog mit dem Judentum* (APTLH 48), Göttingen 2006, 425–444.

in den 1980er Jahren, in der die Dimension des Anspruchs die des Zuspruchs überwiegt). Block setzt dabei die Sprachform der Bibelworte fort und ruft die Leserinnen und Leser dazu auf, „Boten der Liebe“ zu werden¹⁴, ernsthaft zu beten¹⁵, sich gerade an Weihnachten mit der Botschaft des *erwachsenen* Jesus zu beschäftigen¹⁶ und an diesem Fest Geld zu spenden, traurige Menschen in den Blick zu nehmen und vielleicht sogar ins eigene Haus einzuladen.¹⁷ Der Anspruch, den Block in der Auslegung der Losungs- und Lehrtexte weitergibt, beschränkt sich nicht auf die fromme Innerlichkeit, sondern greift nicht selten in das gesellschaftliche Leben, in den Bereich der Politik ein (wie es die biblischen Worte als Losungs- und Lehrtext ebenfalls tun!). So schreibt Block zum 21. Oktober 1999 (in Aufnahme von Ps 51,12: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist“):

„Sich öffnen und am Leben des Mitmenschen Anteil nehmen, weil man selbst fest mit Gott verbunden ist – das ist ein faszinierendes Gegenprogramm zu der menschenunwürdigen Gier: mitnehmen, was mitzunehmen ist.“

Das waren Worte, die *vor* der großen Finanz- und Bankenkrise geschrieben wurden – und die sich auf diesem Hintergrund erst recht als prophetisch erweisen.

¹⁴ Detlev Block, Losungsandacht zum 25. Dezember 1982.

¹⁵ Detlev Block, Losungsandacht zum 2. November 1972.

¹⁶ Detlev Block, Losungsandacht zum 25. Dezember 1976.

¹⁷ Detlev Block, Losungsandacht zum Heiligen Abend, 24. Dezember 1988.

Häufig wird in Kanzelreden und Andachten diese direkte Weise des Zuspruchs und des Anspruchs eher gedämpft – am häufigsten durch Modalverben. Da „will“ Gott eine Menge tun („Gott will uns trösten/Heil schenken/Gnade geben ...“), aber die Redenden wagen nicht zu sagen: Gott tröstet, schenkt Heil, gibt Gnade. In dieser Logik des ‚Modalen‘ wird den Hörenden nichts unmittelbar zugesagt, sondern sie werden mehr oder weniger subtil, auf jeden Fall aber reichlich diffus aufgefordert, etwas zu tun: „Wir müssen dieses Geschenk nur annehmen/uns den Trost gefallen/uns sein Heil schenken lassen ...“ Aus der Zusage wird die Bedingung – und diese wird in einen versteckten Imperativ gekleidet, der so allgemein ist, dass Hörenden und Lesenden solcher Worte nicht wirklich klar sein dürfte, was sie nun tun sollen, um das Verheißene zu erlangen. Dass damit auch die Struktur des rechtfertigenden Gotteswortes *volens volens* in ihr Gegenteil verkehrt wird, weil aus der unbedingten *promissio* die bedingte Zusage wird, ist eine Folge dieser Redeweise, die häufig gar nicht mehr bemerkt wird. Vielleicht auch nicht bemerkt werden kann. Denn diese Art zu reden ist zur Konvention geistlicher Rede geworden.¹⁸ Eine Konvention, die Detlev Block oft unterbricht, der er manchmal aber auch unterliegt.

Seine Andacht zum 4. November 1985 zeigt beides: die unmittelbare Zusage einerseits, die Konditional-

¹⁸ Vgl. Wilfried Engemann, *Einführung in die Homiletik*, Tübingen/Basel 2002, 67-69; Alexander Deeg, *Die Leidenschaft für den Text und die Lust an der gestalteten Rede*, in: ders./Michael Meyer-Blanck/Christian Stäblein, *Präsent predigen. Eine Streitschrift wider die Ideologisierung der ‚freien‘ Kanzelrede*, Göttingen 2011, 56-99.

sierung andererseits. Mutig und direkt nimmt Block den Lehrtext Apg 2,4 auf („Sie wurden alle mit dem Heiligen Geist erfüllt und fingen an, in anderen Sprachen zu predigen, wie der Geist es ihnen eingab“) und schreibt: „*Pfingsten geschieht tagtäglich*. Gottes Geist entfaltet seine Wirkung in uns.“ Das ist eine Eröffnung wie ein Paukenschlag: Im Novembergrau wird es Pfingsten! Und Gottes Geist *will nicht wirksam werden*, wenn wir ihn nur gewähren lassen. Er wird es – wie damals in Jerusalem, als keiner der elf verängstigten und hinter verschlossenen Türen sitzenden Jünger gefragt wurde, ob er den Geist nun vielleicht gewähren lassen wolle oder nicht. Im Gegenteil geschieht „plötzlich ein Brausen vom Himmel“ und „Zungen“ erscheinen! Wenig später aber schiebt sich bei Detlev Block die konventionelle Bedingungsstruktur doch in die Andacht hinein: „Das ist jeden Tag möglich. Wir müssen uns nur die Augen dafür öffnen lassen.“ -Und am Ende heißt es: „Kommen wir auch in Gottes Pfingstgeschichte vor? Sie wird mit jedem Tag weitergeschrieben, auch wir können darin eine Rolle spielen.“ Die Pfingstgeschichte setzt sich fort (was für ein schöner Gedanke!); die Verortung der Leserinnen und Leser darin hängt allerdings an einem „können“. Ja, vielleicht wäre es kühn, einer anonymen Leserschaft schlicht zu sagen: „Sie wird mit jedem Tag weitergeschrieben, auch wir spielen darin eine Rolle.“ Aber entspräche diese Kühnheit nicht dem Geist, der weht, wo er will (Joh 3,8)?

2.2 Material-homiletische Aspekte oder: Die genaue Wahrnehmung des Lebens und der Bibel

Wenn es in den (Kalender-) Andachten darum geht, im Wechselspiel mit einem biblischen Wort Menschen in den Dialog mit dem lebendigen Gott zu führen, dann ist klar, dass die material-homiletische Kunst dieser Andachten darin liegt, ‚Bibel‘ und ‚Leben‘ so wechselseitig füreinander zu öffnen, dass sich Räume der Begegnung für die Lesenden eröffnen. Dies erscheint mir nur möglich, wenn beides, die Bibel und das Leben, genau wahrgenommen werden. In dieser Hinsicht jedenfalls gilt für die ‚kleine Form‘ der Kalenderandacht nichts anderes als für die ‚große Form‘ der Predigt im Gottesdienst. Was Ernst Lange einmal das Ver-Sprechen von Bibel und Leben nannte,¹⁹ gilt es hier auf kleinem Raum zu praktizieren. Wie etwa dort, wo Detlev Block die Erzählung von der Heilung der „verkrümmten Frau“ (Lk 13, 10-17; Lehrtext: Lk 13, 13) in der Andacht zum 4. April 1997 mit verschiedenen Lebenssituationen verspricht:

Bereits der erste Satz der Andacht setzt mit der Feststellung ein: „Ungezählte Menschen müssen mit ihrem Leiden leben.“ Diese Lebenswirklichkeit blendet Block nicht aus, sondern widmet ihr etwa ein Drittel seiner Andacht. Er verbindet sie mit dem gekreuzigten Christus, der das Kreuz mitträgt, und fährt dann fort: „Gottlob gibt es aber auch häufig Heilung, Genesung und Befreiung zum Guten und Gesunden. [...] Schmerz macht Platz für Segen, Kummer für Trost, Angst tritt zurück und gibt der

¹⁹ Vgl. Ernst Lange, Zur Aufgabe christlicher Rede, in: Friedrich Wintzer (Hg.), Predigt. Texte zum Verständnis und zur Praxis der Predigt in der Neuzeit, München 1989, 192-207.

Beruhigung Raum, von Schuld werden wir befreit durch Vergebung, aus der Einsamkeit finden wir in neue Lebensgemeinschaft. *Möge Gott es heute schenken, daß wir unverkrümmt und aufrecht durch den Tag gehen und mit dazu beitragen, daß es andere auch können.*“

Oder dort, wo Block die Geschichte von Petrus auf dem Wasser mit dem Handeln von James Graf von Moltke und dem Mut zweier junger Frauen, die im Jemen Dienst tun und dort Kindern helfen, verbindet (24. Mai 2011).

Wo nur 250 Worte zur Verfügung stehen, ist es gar nicht leicht, das gelebte Leben in seiner Differenziertheit und Vielschichtigkeit wahrzunehmen. Und wo eine Autorin oder ein Autor nicht genau weiß, wer nun am Morgen oder am Mittag oder am Abend die Kalenderandacht liest, ist es noch weit schwerer als in einer Gemeinde bei der Predigt abzuschätzen, was diese Rezipientinnen und Rezipienten gerade beschäftigt. Nicht immer entgeht auch Detlev Block daher recht allgemeinen Wahrnehmungen, die vielleicht nicht für alle Leserinnen und Leser in gleicher Weise zutreffen. Zum ersten Weihnachtstag 1993 schreibt er: „Trotz Festglanz und molligen Zimmertemperaturen hungern wir nach Erfüllung und Geborgenheit.“ Ob das die Stimmung aller/der meisten trifft, die diesen Text unter dem Christbaum am Morgen des ersten Feiertages lesen?

Besonders stark erscheint mir die Wahrnehmung des Lebens hingegen dort, wo Originaltöne aus dem gelebten Leben vorkommen. So kommen in der Kurzandacht zum 21. November 1999 eine Frau in einer gefährdeten Ehe zu Wort und zum 2. März 2000 ein „junger Mann, der mitten im Geschäftsleben

steht“, und eine Frau, die „oft von Ängsten und Sorgen um ihre Familie umgetrieben“ ist. Großartig sind auch die Andachten, in denen Block aus dem Gästebuch einer Kirche zitiert (4. Mai 1997; 19. Dezember 2001; 24. Dezember 2003, 7. Januar 2009). Zum Heiligen Abend 2003 stellt Block sechs Notizen zusammen, die in das Gästebuch einer Kirche zwischen den Gottesdiensten am Heiligen Abend eingetragen wurden. Individuelle Zugänge zum Heiligen Abend werden hörbar, Lebensrückblicke auf kleinstem Raum, eigene Verortungen in der Geschichte aus Lk 2 – und am Ende fügt Block lediglich noch drei Sätze hinzu: „Das alles liest sich wie ein *moderner Psalm*. *Schreiben wir ihn weiter!* Gesegnete Weihnacht!“ Die Andacht endet an dieser Stelle mit einem Ausrufezeichen, das eigentlich als Doppelpunkt zu hören ist. Nun sind die Leserinnen und Leser aufgefordert und durch die Worte der anderen angeregt, sich selbst einzutragen.

Aus vielen Rückmeldungen zu Predigten wissen wir, dass es Hörerinnen und Hörern weit besser gelingt, ihr eigenes Leben in den Worten der Predigt unterzubringen, wenn dort *konkret* geredet und auf allgemeine Begriffe verzichtet wird. Ein Satz wie „Wir alle kennen Situationen der Angst in unserem Leben ...“ hilft weit weniger zur Identifikation solcher „Situationen der Angst“ bei den Hörerinnen und Hörern, als es die Erzählung von *einem* Menschen, der Angst hat, vermag. Oft meinen Predigende, es sei anders, weil doch das Leben nun mal unterschiedlich sei. Aber das Wecken von Emotionen und Gedanken auf der Grundlage des Konkreten vermag weit mehr als das Benennen von allgemeinen Umständen und Situationen. Detlev Block setzt genau diese Einsicht

in zahlreichen seiner Texte um und hat dadurch in den vergangenen gut vierzig Jahren sicherlich sehr viele Leserinnen und Leser in ihren unterschiedlichen Lebenslagen berührt und (im guten Sinn) ‚getroffen‘.

Die genaue Wahrnehmung des Lebens verbindet sich mit einer genauen Wahrnehmung des biblischen Textes. Hier stehen Theologen angesichts einer Kalenderandacht im Miniatur-Format vor einer gewaltigen Aufgabe. Was wäre nicht alles zu den Bibelsprüchen zu sagen, die als Losung und Lehrtext aus ihrem Zusammenhang gerissen vorliegen? Sie könnten eingeordnet werden in narrative Zusammenhänge innerhalb der einzelnen biblischen Bücher, sie könnten auf ihren ursprünglichen ‚Sitz im Leben‘, auf ihre vermutliche Autorenschaft und die historischen Kontexte bezogen werden. Es gehört zur Kunst der Andacht, die biblischen Texte theologisch verantwortlich zu behandeln, sie gleichzeitig aber nicht historisch zu distanzieren. Auf bewegende Weise gelingt Detlev Block dies etwa in seiner zweiten in „Licht und Kraft“ veröffentlichten Andacht zum 2. August 1971. Biblischer Bezugstext ist Lk 19,10: „Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Den Begriff „Menschensohn“ zeichnet Block zunächst in die Tradition der Bibel ein, konkret in die „Geschichtsschau Daniels“:

„Der sah: nach vier Tierungeheuern, die das Heraufsteigen und Absinken der Weltmächte darstellen, kommt einer wie der Sohn eines Menschen. Nach den Fratzen und Schrecknissen ein Mensch, ein wirklicher Mensch!“

Mit wenigen Worten werden exegetische Erkenntnisse so dargestellt, dass deren Pointe für heutige Leserinnen und Leser sogleich deutlich wird. Was

„Menschensohn“ heißt, kann kaum prägnanter zum Ausdruck kommen. Da ist einer, der *„über diese Erde gegangen ist und sie geliebt hat, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“*.

In seiner Andacht zum 19. Oktober 1986 zeigt Block ebenfalls in wenigen Worten, wie sich die Spannung zwischen „Herr Zebaoth“ und „Gott Jakobs“ in Ps 46,8 (*„Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz“*) als existentiell bedeutsam erweisen kann:

„Zebaoth“ – das heißt: Herr der Heerscharen. Das Alte Testament denkt dabei an die Sterne des Himmels, an alle Lebewesen auf der Erde, auch an die Boten und Mächte der unsichtbaren Welt. Über alle hat Gott den Befehl. Dieser gewaltige Herr läßt sich mit dem Menschen persönlich ein. So hautnah, daß er sich nach einem Menschen nennen läßt: Er ist der Gott Jakobs. Jakob war ein Mensch mit Fehlern und Schwächen, aber er erfuhr etwas vom *Geheimnis des lebendigen Gottes*.“

Als Dozent an einer Theologischen Fakultät, der nun schon über Jahre Homiletische Seminare zu verantworten hat, weiß ich, wie schwer sich Studierende immer wieder damit tun, das exegetisch Gelernte in seiner Relevanz für das gelebte Leben heute zu entdecken. Detlev Block gelingt dies immer wieder – und die Sammlung seiner Andachten kann in dieser Hinsicht ein lehrreiches Beispiel dafür werden, wie Exegese zur heute verantworteten Rede von Gott führt (auch und gerade, wenn sie in der konkreten geistlichen Rede ganz unscheinbar daher kommt).

Aber auch einen weiteren Aspekt des Umgangs mit dem biblischen Wort könnten nicht nur Studierende

bei Detlev Block lernen: Es bietet sich an, das Bibelwort in seiner eigenen Sprachgestalt, seiner verbalen Materialität zu erkunden und zu nutzen für die eigene Kanzelrede. Es ist möglich, Bibelworte gleichsam in die eigene Rede ‚hineinfallen‘ zu lassen und so zur Wirkung zu bringen, wie die beiden folgenden Beispiele zeigen:

Der Mensch „sucht hinter dem Schicksal das Du Gottes: Gott, gibt es dich? Wo bist du denn? Ach, daß du den Himmel zerrissest!“ (15. Januar 1975, zu Jes 63,19).

„Die Zeit ist erfüllt. *Das ‚große Glück‘ kommt nicht irgendwann – es bricht an, hier und jetzt!*“ (30. November 1980, zu Mk 1,15).

Schön ist etwa auch, wie am 15. Mai 1992 das biblische Wort aus Eph 2,10: „Wir sind sein Werk ...“ aufgenommen und in die alltägliche Wendung „Wir sind wer“ umgesprochen wird.

Noch eine Anmerkung zu diesem Unterpunkt: Dass Detlev Block natürlich auch das *Kirchenjahr* in seiner Bedeutung für die Auslegung der Bibelworte und für die Verbindung von biblischen Worten und menschlichen Lebenssituationen einbezieht, versteht sich von selbst. Das gilt etwa für die zahlreichen Weihnachtsbetrachtungen, die Block vorlegt, für mich auf besonders interessante Weise aber auch in der Kurzandacht zum Karsamstag 1995. Das biblische Wort, das ‚zufällig‘ (aber was ist hier schon ‚Zufall‘?) die Losung für den Karsamstag (15. April 1995) bietet, ist Hiob 12,10: „In Gottes Hand ist die Seele von allem, was lebt.“ Block nutzt diese Koinzidenz, um den Karsamstag als Tag „zwischen dem Sterben und Auferstehen Jesu“ groß zu machen und die Situation des Kar-

samstags mit der Situation von Angehörigen von Verstorbenen zu verbinden: „die stille Zeit der Grabruhe und des Schweigens“. In diese „stille Zeit“ hinein wird das Wort aus dem Hiob-Buch als Wort der Zusage gerade an diesem Tag gesprochen.

2.3 Formal-homiletische Aspekte oder: Theologische Leidenschaft und sprachliche Prägnanz

Gerade weil nur wenige Worte zur Verfügung stehen, ist eine Kurzandacht ein Exerzitium, in dem sich theologische Leidenschaft und sprachliche Prägnanz verbinden. Fulbert Steffensky schreibt angesichts einer Wahrnehmung und Analyse von Morgenandachten im Radio: „Die Leidenschaft der Sprache ist die Leidenschaft des Lebens, das sie formuliert. Haß, Wut, Schmerz, Resignation, Verbitterung, Hoffnung, Glück, Zuversicht, all das, was lebendige Menschen fühlen, macht ihre Sprache lebendig.“²⁰ Diese Lebendigkeit der Sprache begegnet in den Kurzandachten Blocks auf Schritt und Tritt (und wird nur manchmal durch die fernen, hohen Vögel der abstrakten Begriffe abgelöst).²¹ Zum 5. September 1973 heißt es bei Block:

„Ist Beten noch sinnvoll? Ein Erfolgsmensch muß plötzlich um seine Position bangen. Ein junges Mädchen leidet an unerwiderter Liebe. „Heute

²⁰ Fulbert Steffensky, Morgenandachten – Berufung auf die Geschichten vom gelungenen Leben? Zu einem Jahrgang evangelischer Ansprachen im Saarländischen Rundfunk, in: PTh 74 (1985), 283-293, 286.

²¹ Vgl. Detlev Block, Losungsandacht zum 19. Oktober 1986: „Wir können letztlich nicht ohne Ansprache, Wegweisung und Geborgenheit leben. Deshalb will Gott es auch heute mit uns zu tun haben.“

morgen entschlief nach kurzer Krankheit ...‘ steht in der Zeitung. Hat Beten Sinn?“

Drei Szenen werden in insgesamt nur 25 Worten evoziert. Als *narrative Miniatur* würde ich das Verfahren bezeichnen, das Detlev Block hier nützt. Wie durch die Skizze eines Malers entstehen unfertige Bilder, die sich im Kopf der Leserin und des Lesers mit eigenen Bildern und Geschichten verbinden können. Solche Stellen in Kurzandachten erscheinen mir als Punkte, bei denen Rezipientinnen und Rezipienten erst einmal stehen bleiben und ihre eigenen Bilder finden können. Sie werden an Menschen denken, die sie kennen, an Erfahrungen, die sie gemacht haben. Und sie werden die folgende Andacht auf dem Hintergrund dieser Erfahrungen lesen.

Teilweise erzählt Block auch ausführlicher und nimmt Lesende mit hinein in Erfahrungen. Etwa dort, wo Leserinnen und Leser einen Pfarrer (es bleibt offen, ob es eine selbst erlebte Szene ist oder nicht) zu einem todkranken Sechzigjährigen begleiten. Der Sterbende empfängt das Abendmahl, aber es ist auch der Pfarrer, der sich nach diesem Besuch als „der Gestärkte und Ermutigte“ erfährt (11. April 1977, Ostermontag). Für einen Sterbenden, für dessen Frau und für den Pfarrer wird es Ostern – und die Lesenden dieser Andacht werden auf zurückhaltende Weise Zeugen dieses Geschehens. Die Geschichte bleibt dann ohne weitere Deutung, ohne weitere Applikation. Was bei dem Pfarrer möglich war, kann auch für die Lesenden wirklich werden.

Nicht nur im Erzählen erweisen die hier vorliegenden gesammelten Andachten aus mehr als vierzig Jahren die Meisterschaft des Autors. Immer wieder gelingt es Block auch, ungewöhnliche Begriffe und

neue Metaphern zu finden und so der Konventionalität üblicher geistlicher Rede zu entkommen und sicherlich viele Lesende in eine neue Wahrnehmung ihres Lebens und der Geschichte Gottes mit ihnen zu führen. Nur einige Beispiele:

„Der Friedensprozeß kommt nur dann in Gang, wenn wir in Gottes Sprechstunde gehen und uns von ihm behandeln lassen“ (2. September 1971).

Gott wird die „große Herztransplantation“ vornehmen: „Er nimmt uns das kranke Herz und pflanzt uns ein neues, glückliches und glücklich machendes Herz ein“ (2. September 1971).

„Alle Scheinwerfer der Öffentlichkeit sind ein Nichts gegen die heimliche Kameraführung des lebendigen Gottes“ (2. Oktober 2008).

Nicht selten führen die Andachten auch in gedichtete Gebete weiter, so am 3. März 1994: „Weiß nicht, was kommen wird an Fülle und an Leere. Sei du der gute Hirt durchs Schöne wie durchs Schwere. Mach zu Geborgenheit die Angst, in der ich hänge. Und drängen Dienst und Zeit, gib Freiheit im Gedränge.“²²

In einer seiner jüngsten Andachten wagt Block die poetische Schilderung eines Bildes (wie er dies noch nie vorher gewagt hat): Er zeigt den Leserinnen und Lesern einen alten Garten und eine Mauer. Die Mauer steht für die Grenzen des Lebens, die Farben und Pflanzen werden zu Bildern der Hoffnung (15. April 2014).

Auch zu diesem Punkt noch eine Nachbemerkung: Wenn Radioandachten zum Gegenstand homiletischer Untersuchungen werden, so zeigt sich oft, dass diese

²² Vgl. auch das Gedicht in der Losungsandacht zum 2. Februar 2000.

meist einer bestimmten Struktur des Aufbaus folgen, die sich als eine Art ungeschriebenes Gesetz zum gelingenden Aufbau tief in das (Unter-)Bewusstsein der Autorinnen und Autoren solcher Andachten eingeschrieben hat: Man beginne mit dem Leben und führe von dort weiter zu einer geistlichen Botschaft! Als ‚Jesus-Kurve‘ wird diese Struktur gerne bezeichnet. Die hier versammelten Andachten zeigen, dass auch Block diese Struktur manchmal realisiert, vielfach aber auch ganz andere Wege geht. Wer die mögliche Variationsbreite des Aufbaus einer Andacht studieren will, kann die hier vorliegenden Kurzandachten als hervorragende Materialbasis verwenden.

3. Lernpotentiale und gute Wünsche

Als Homiletiker habe ich die Andachten Detlev Blocks gelesen – und mich inspirieren lassen von dem Schatz, der aus fünf Jahrzehnten ausgebreitet vorliegt. Leserinnen und Leser mögen in den vorliegenden Sprachstücken noch viel mehr und auch ganz Anderes entdecken. Immer wieder aber wird sich zeigen, dass es sich lohnt, die Kunst der ‚kleinen Form‘ wahrzunehmen und mit anderen Formen der „Kommunikation des Evangeliums“²³ zu verbinden. Und natürlich lohnt es sich, die Andachten aus 45 Jahren nicht nur homiletisch zu analysieren, sondern vor allem geistlich zu meditieren. Die guten Wünsche, die dem Jubilar Detlev Block zu seinem Geburtstag mit auf den Weg gegeben werden sollen, hat er sich schon längst selbst gesagt.

²³ Vgl. zu diesem Begriff Christian Grethlein, *Praktische Theologie*, Berlin/Boston 2012, 143-192.

So schreibt er zum 1. Februar 1979: „Mit jedem Tag werden wir älter, nimmt unser Leben ab. Gehen wir der Abenddämmerung entgegen? Nein, sagt Paulus, es ist für den Glauben genau umgekehrt: *wir leben dem Morgen entgegen.*“

Und in seiner ersten Kalenderandacht zum 23. Januar 1970 sagt er: Mit Gottes Gnadengabe „kann man frei ein- und ausatmen.“ Dass er das auch in den kommenden Lebensjahren erfährt, wünsche ich ihm zum 80. Geburtstag von Herzen.